Der folgende Text ist die Abschrift des Vortrags, den der 93-jährige Doyen der amerikanischen Germanistik Egon Schwarz auf Einladung der Erika Mitterer Gesellschaft und des P.E.N. Club am 20. Mai 2015 in Wien gehalten hat

Meine Sprachen

von Egon Schwarz

Verehrte Zuhörer, ich bin dankbar für diese Einladung und sehr froh, hier zu sein, und ich möchte Ihnen gerne etwas über Sprachen und meine Begegnungen mit Sprachen erzählen. Altersbedingt muss ich im Folgenden sitzen anstatt, wie es sich gehört, zu stehen, und mit dem Alter hat es eben auch zu tun, dass ich kein Manuskript lesen kann, weil meine Augen vor einiger Zeit versagt haben. Ich muss also zu Ihnen ohne schriftlichen Leitfaden sprechen, und da ich nicht die Fähigkeit habe wie viele Leute, druckreif zu sprechen, wird das eher eine Plauderei. Aber auf der anderen Seite ist man oft gewillt, auch einem Sprecher zuzuhören, der kein Manuskript hat. Meine Frau, Irène, behauptet sogar, es ist besser, wenn man kein Manuskript hat: Es wird dann lebendiger.

Mein Deutsch hat viele „geologische Schichten“

Deutsch war meine Muttersprache, oder eigentlich, wenn ich genauer sein will, war es meine Vatersprache. Denn meine Mutter stammt aus Pressburg, und das war damals, als sie geboren wurde, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, eine Stadt im transleithanischen Gebiet, das von Ungarn verwaltet wurde. Die Ungarn verfolgten eine gnadenlose Politik der Magyarisierung, meine Mutter ist also als Ungarin aufgewachsen und war auch eine begeisterte Ungarin, und als Kind hat sie mir oft ungarische Gedichte vorgesagt. Von dieser Sprache habe ich so in der Tat etwas mitbekommen.

Mein Vater konnte kein Ungarisch, und so war meine Mutter zu Hause notgedrungen gezwungen, Deutsch zu sprechen, was sie fließend konnte – wenn auch mit einem ungarischen Akzent. Aber die Geburtssprache wird nicht nur vom Elternhaus bestimmt, sondern auch vom Umkreis, und so ging ich in österreichische Schulen, und da mein Wohnbezirk der dritte war, gab es sehr viele Kinder aus Erdberg. Hier wurde eigentlich Wienerisch gesprochen, und erst wenn die Glocke läutete, kehrte man zu einem mühsamen Hochdeutsch zurück. Das war also mein Anfang mit Deutsch. Dann kam die erzwungene Auswanderung, und schließlich landeten wir in Südamerika, in Bolivien, das eines der wenigen Länder war, das Flüchtlinge aus Mitteleuropa aufnahm. Als meine Autobiografie vor ein paar Jahren ins Spanische übersetzt wurde, habe ich diese Ausgabe der Republik Bolivien gewidmet, obwohl wir, als wir dort waren, sehr undankbar waren. Die meisten Emigranten haben über die Zustände in Bolivien geflucht, wo es tatsächlich ein sehr schwieriges Fortkommen für sie war. Unter den Emigranten wurde Deutsch gesprochen, und da Bolivien keine Einwanderergesellschaft ist, sondern ein Indianerland, gab es nicht die Möglichkeit, die Muttersprache aufzugeben und eine neue zu ergreifen, wie es in den Vereinigten Staaten sehr häufig der Fall ist. Dort gibt es einen so großen Druck von Seiten der Gesellschaft, dass man Englisch lernt; viele von uns haben hingegen nie Spanisch gelernt. Mein Vater konnte es kaum. Aber ich war jung und habe es sehr bald gelernt. Deutsch blieb aber die tägliche Umgangssprache.

Nun muss ich hinzufügen, dass dieses Deutsch im Laufe der Jahre immer schlechter wurde. Erstens waren diese Emigranten vom sprachlichen Mutterboden getrennt, und es kamen keine neuen Impulse dazu. Und zweitens kamen sie aus allen Dialektgegenden der deutschen Sprache. Als ich als Halbwüchsiger zum ersten Mal von einem Mainzer angeredet wurde, dachte ich zuerst, er würde sich lustig über mich machen. Aber er sprach einfach Mainzerisch. Das sage ich deshalb, weil Ihnen meine deutsche Sprache vielleicht seltsam vorkommt, aber es haben sich diese ganzen geologischen Epochen in ihr abgelagert und ich spreche ein Deutsch, das geformt ist von allen diesen sprachlichen Einflüssen. Außerdem war ich verheiratet mit einer Norddeutschen, fast 60 Jahre lang, das hat auch seine Spuren hinterlassen. Mein Deutsch ist also heute bestimmt nicht, wie es damals in der Volksschule war, und ich gäbe viel darum, auf einem Tonband zu hören, wie es damals geklungen hat.

Mir gelang es, ein gewisses Niveau in der deutschen Sprache aufrecht zu erhalten, obwohl die Umgangssprache der Emigranten eigentlich immer schlechter wurde, denn sie nahmen nach und nach immer die lokalen Ausdrücke für Dinge auf, die es in der deutschen Sprache gar nicht gab. Zum Beispiel: Wenn man auf dem Markt war, und *locoto* und *ají* sagte, dann konnte man das auf Deutsch nicht bezeichnen und musste diese Ausdrücke übernehmen, und nach und nach wurde die

Zahl dieser Ausdrücke immer größer, und zum Schluss war die deutsche Sprache ziemlich verhunzt. Ich konnte aber ein gewisses Niveau aufrecht erhalten, indem ich sehr viel las. Das Lesen hatte schon meine Mutter gefördert und es war eine Leidenschaft, die ich dort fortsetzen konnte. Und wenn ein neuer Emigrant in die Stadt kam, in der ich wohnte, habe ich mich immer sofort zu ihm begeben, und nach den Einführungsfloskeln, mit denen man sich einem fremden Menschen vorstellte, platzte ich dann mit der Frage heraus: „Haben Sie Bücher mitgebracht?“ Dies war glücklicherweise oft der Fall; selbst in dem Silber- und Zinnbergwerk, in dem ich gearbeitet habe, gab es einen Wiener Chemiker, der seine ganze Bibliothek dorthin gerettet hatte, und so habe ich in drei Jahren die 300 Bücher gelesen, die er in deutscher Sprache besaß. Das hat mir natürlich später auch sehr geholfen.

Warum ich – trotz allem – Germanist wurde

Endlich schaffte ich es, in ein Land zu kommen, wo ich meine Interessen verfolgen konnte. Ich hatte die Möglichkeit, in Ecuador ein Universitätsstudium zu beginnen. Aber die Fakultäten, die es hier gab, entsprachen eigentlich nicht meinen Interessen. Es gab nur entweder Juristerei oder Medizin oder Ingenieurwesen. Kein Mensch, kein Student hat die Universität dort geschätzt: Die Mediziner wurden Schlächter genannt und die Ingenieure Maurer; die Juristen haben sich selber als Diebe bezeichnet. Ich habe mich für den Diebstahl entschieden und bin Jurist geworden, als geringstes Übel ... Die beiden anderen Fächer lagen mir noch ferner. In der Juristerei gab es wenigstens Sozialwissenschaften und Rechtsphilosophie, das interessierte mich schon.

Dann schaffte ich es in die USA; durch Glück und eine Reihe von Zufällen kam ich nach Ohio und belegte dort zunächst Seminare in französischer, spanischer und deutscher Sprache. Meine wirklichen Lebenshelfer in dieser Zeit waren aus Deutschland oder aus Österreich emigrierte Schriftsteller, und einer davon, Bernhard Blume, war es überhaupt, der mich in die USA gebracht hat. Es war somit gar nicht verwunderlich, dass ich Germanist und nicht Romanist wurde, obwohl ich das durchaus hätte werden können. Ich wurde Komparatist und habe viele Arbeiten komparatistischer Art veröffentlicht, aber ich bin der Germanistik treu geblieben und war in der Folge Professor für Germanistik an verschiedenen Universitäten.

Es war gar nicht einfach, allen meinen Bekannten und Freunden zu erklären, warum ich Germanist geworden bin. Natürlich hatte Deutschland keinen guten Namen unter all den Emigranten und man musste sich irgendwie entschuldigen dafür, dass man seine Berufs- und Lebenskraft einer Kultur widmete, die nicht gerade sanft mit den Menschen umgegangen war. Aber für mich stand fest, dass man sich nicht durch Adolf Hilter seiner Muttersprache berauben lassen durfte. Hilter hatte uns ja schon genug weggenommen; wenigstens die Sprache sollte man ihm nicht auch schenken! Und so habe ich eigentlich guten Gewissens die deutsche Literatur zu meinem Hauptfach gemacht; und wenn man weiter zurückging, in die Anfänge des 20. Jahrhunderts und ins 19. und weiter zurück, haftete dieser Sprache eigentlich gar kein Makel an; es war eine normale Sprache wie alle anderen europäischen auch. Ich brauchte mich dafür nicht zu entschuldigen. Und so pflegte ich die deutschsprachigen Literaturen einschließlich der österreichischen.

Mein erstes Buch war über *Hofmannsthal und Calderón*. Hier konnte ich meine spanischen Sprachkenntnisse verwenden, um die Verbindung zwischen Hofmannsthal und Calderón herzustellen. Es war gar kein Gedankensprung gewesen, denn Hofmannsthal hat selber sehr viele Anregungen von Calderón bekommen und diese Beziehungen habe ich dann untersucht.

In den USA war Deutsch früher viel wichtiger

Ich wurde gebeten, etwas über die Geltung der deutschen Sprache in den USA zu sagen. In den Vereinigten Staaten gab es sehr viele deutsche Einwanderer, es hatte insbesondere zwei große Einwanderungswellen gegeben. Im 19. Jahrhundert war es die Armut, die die Leute nach Amerika brachte, und es wurden auch Bücher geschrieben, die die Menschen anlockten, Bücher, die goldene Berge versprachen oder das Blaue vom Himmel. Und viele Leute sind diesem Ruf gefolgt, weil sie zu Hause unter großer Armut litten. Zweitens gab es eine andere, eine politische Einwanderung, nämlich die der jungen Leute, die 1848 die bürgerliche Revolution mittrugen und nachher besiegt wurden. Sie haben das Weite gesucht und sind in die USA gekommen, so dass dort sehr viele deutschsprachige Einwanderer landeten. Ich habe das nie schriftlich bestätigt gefunden, aber man hat mir erzählt, dass einmal im amerikanischen Kongress eine Abstimmung darüber stattgefunden haben soll, ob nicht die deutsche Sprache eine offizielle Sprache Amerikas werden sollte. Und das soll mit nur einer Stimme Mehrheit abgelehnt worden sein.

Mit anderen Worten, trotz dieser Niederlage hat die deutsche Sprache, die deutsche Kultur eine große Geltung in Amerika gehabt, und im 19. Jahrhundert sind sehr viele Engländer und sehr viele Amerikaner in das neugegründete Deutschland gereist, um dort zu studieren. Die Gründe sind einfach zu erklären. Deutschland, ein eher unbekanntes Land, das gar keine politische Einheit gewesen war, hatte sich plötzlich zusammengetan und dann den großen, prestigevollen Gegner Frankreich besiegt. Und wie schon Brecht gesagt hat, interes-

siert es die Leute, wer wen besiegt. Man hat nun spekuliert und ist zu dem Schluss gekommen, dass es die deutsche Erziehung gewesen sein dürfte, die diesen Sieg ermöglicht hat, und so strömte die hoffnungsvolle Jugend nach Deutschland, um an den deutschen Universitäten zu studieren. Gegen die Jahrhundertwende wurde dann auch Wien attraktiv, weil hier die Psychologie großen Auftrieb bekommen hat und überhaupt die Medizin in Österreich ersten Ranges war. Das alles hat dazu geführt, dass überall in den High Schools und dann auch an den Universitäten die deutsche Sprache gelehrt wurde. Und ich muss hinzufügen, dass der Höhepunkt leider am Anfang stattfand, denn seither hat die deutsche Sprache immer mehr und mehr an Einfluss, Macht und Geltung verloren. Das hat damit zu tun, dass die USA sehr selbstbewusst wurden, sich Inspirationen nicht mehr aus anderen Ländern herbeiholen mussten und man nicht mehr darauf angewiesen war, deutsche naturwissenschaftliche Texte in der Ursprache zu lesen; sie wurden sehr schnell übersetzt und manchmal auch durch lokale Arbeiten ersetzt. Das war ein Grund dafür, dass Deutsch zunehmend an Bedeutung verlor.

Als ich anfing, zu studieren und später zu lehren, gab es zum Beispiel noch große deutsche Abteilungen an fast allen Universitäten, aber nach und nach schrumpfte die Lehre der deutschen Sprache ein. Die Gründe sind schwer zu erklären, aber ich werde versuchen, einige zu nennen. Der erste ist, dass die USA im Gegensatz zu früher keine Europa-orientierte Macht mehr sind, sondern sich eher nach Asien orientieren. Ein zweiter Grund ist, dass die Amerikaner entdeckt haben, dass sie im Prinzip keine fremden Sprachen brauchen. Das Englische ist zum Idiom der Weltverständigung geworden. Kein Mensch redet mehr von Esperanto, das am Anfang seiner Existenz doch Hoffnungen erweckt hatte. Trotzdem bin dankbar und froh, dass im Girardi-Park in Wien ein Denkmal für den Erfinder des Esperanto zu sehen ist, Ludwik Eleazar Zamenhof. Dies ist eine nette Geste der Stadtverwaltung – oder wer immer dafür verantwortlich ist. Ein weiterer Grund ist die Studentenbewegung der 60er-Jahre. Früher gab es das sogenannte Language Requirement. Jeder Universitätsstudent musste irgendeine Fremdsprache belegen, nun haben die Studenten aber gegen die Bevormundung rebelliert und es wurde fast überall, einschließlich meiner Universität, das Language Requirement, also das obligatorische Studium einer fremden Sprache, abgeschafft. Jetzt kommen nur noch die wenigen Freiwilligen.

Heute ist das Deutsche in der Lage, seinen dritten Platz als Fremdsprache zu behaupten. Die weitaus am häufigsten studierte fremde Sprache ist Spanisch. Das hat erstens mit einem bestimmten Mythos zu tun. Spanisch gilt als leichte Sprache. Meine Ansicht ist (und sie ist fundiert, weil ich Spanisch sehr gut kann), dass Spanisch keinesfalls leichter zu lernen ist als andere Sprachen. Man kann leicht anfangen damit, aber genauso wie mit dem Englischen kommt man bald auf ein Niveau, von dem aus es schwer ist, weitere Aufstiege zu machen. Und natürlich gibt es in den USA Millionen von Spanisch sprechenden Einwanderern und dort Geborenen. Da spielen natürlich auch kommerzielle Gründe eine Rolle. Mit anderen Worten: Spanisch ist die weitaus beliebteste und meistgelehrte Sprache.

Die zweite Sprache ist Französisch. Das hat vielleicht damit zu tun, dass Französisch als feine Sprache gilt, und dass junge Damen, die sich den Anschein von Kultur geben wollen, lieber Französisch lernen als etwas anderes. Und Deutsch liegt somit erst an dritter Stelle.

Ich habe, um diese paar Bemerkungen zu machen, viele Seiten von Statistiken gelesen, bin aber zu dem Schluss gekommen, dass Sie die Details kaum interessieren dürften. Ich will nur zusammenfassend sagen, dass im amerikanischen Bewusstsein die Bedeutung der europäischen Sprachen im Ganzen etwas abnimmt und dass heute zunehmend Chinesisch gelernt wird und auch die arabischen Sprachen. Das alles hat natürlich politische Gründe. Die Macht einer Sprache spiegelt die Macht der Sprecher wider. Der Einfluss des Englischen beschränkt sich ja nicht nur auf die Sprache, sondern der amerikanische Einfluss macht sich bemerkbar in der Kleidung und in der Musik usw. Alles wird übernommen. Warum? Weil die USA eine Weltmacht geworden sind, meiner Meinung nach eine im Abnehmen begriffene, aber ich bin ja nicht gebeten worden, Prophezeihungen von mir zu geben. – Soviel also zum Deutschen.

Ich wollte immer Sprachen lernen

Somit komme ich jetzt zu anderen Sprachen, die in meinem Leben eine Rolle gespielt haben. Vom Ungarischen war schon die Rede. Ich habe diese Sprache von meiner Mutter und von ihren Pressburger Verwandten gelernt, bis ich als 10-Jähriger anfing, dagegen zu rebellieren; deswegen kann ich Ungarisch höchstens so gut wie ein 10-Jähriger. Aber mit dem Ungarischen kann man immerhin die Leute verblüffen, wie es mir einmal im Schwechater Flughafen gelungen ist, wo irgendwelche groben Ungarn mich furchtbar beschimpft haben, weil ich an einen Koffer angestoßen bin. Dann konnte ich höflich auf Ungarisch antworten, dass sie sich besser benehmen sollten, wenn sie im Ausland sind – und sie waren plötzlich sehr kleinlaut.

Natürlich wurden in der Schule Fremdsprachen gelehrt, zum Beispiel das Lateinische, sogar als Hauptfach. Wir hatten fünf Wochenstunden Latein, doch leider hat es niemand von uns, von allen Schulklässlern, sehr weit gebracht im Lateinischen. Das lag an der unsinnigen Methode, jahrelang Grammatik zu

Foto: Mag. Irmgard Fürst

Prof. Egon Schwarz bei seinem Vortrag am 20. Mai 2015

pauken. Wir mussten Vokabeln lernen und unregelmäßige Verben, zehn Verben jeden Tag, konjugieren, statt mit Texten anzufangen. Die Texte kamen zu spät.

Eine weitere Sprache war das Französisch, das in der fünften Klasse begann. Wir hatten einen guten Lehrer, und obwohl ich eigentlich nur ein Jahr Französisch lernte, kann ich heute sehr gut französische Texte lesen, allerdings auch mit der Hilfe anderer romanischer Sprachen. Das Sprechen habe ich allerdings verlernt, weil Spanisch mein Französisch verdrängt hat. Aber ich bin immer noch dankbar, dass ich in dem einen Jahr im Gymnasium so gut Französisch gelernt habe.

Dass ich ein gewisses Sprachtalent besaß (ich sage mit Absicht *besaß* und nicht *besitze*, denn im Alter verliert sich das), wusste ich damals überhaupt nicht, aber es war doch offenbar vorhanden und drückte sich darin aus, dass ich immer mehr Sprachen lernen wollte. Und so habe ich als Wahlfach zusätzlich Englisch gelernt. Aber auch das führte nicht weit, und der Englischunterricht war sehr chaotisch. Der Fehler lag nicht an den Sprachkenntnissen des Lehrers; die waren sicher sehr gut. Aber er konnte die wilden Knaben nicht im Schach halten. So wurde sehr viel Radau getrieben und wenig Englisch gelernt. Stattdessen habe ich meine Eltern so lange bedrängt, bis sie mich an der Volkshochschule in einen Italienischkurs einschrieben. Ich denke mit Scham an die Art, wie ich mich dort benommen habe, denn ich rief – begeistert von der Ähnlichkeit des Italienischen mit dem Französischen – jede neue Vokabel und jede neue Phrase sofort auf deutsch hinaus, und die vielen Teilnehmer, die mühselig nach ihrer Arbeit noch Italienisch lernen wollten, waren wohl von diesem frechen Jungen in ihrer Ambition gestört. Aber ich habe immerhin etwas Italienisch gelernt. Dann aber,1938, dachte sich mein Vater, der sehr voraussehend war, mit Recht, dass es wichtigere und nützlichere Sprachen gibt als das Italienische in dieser Zeit, und er rief einen Englisch-Dozenten an der Universität an, der ihm geschäftlich verpflichtet war, und bat ihn, seinem Sohn Englischunterricht zu geben. Dieser Herr aber meinte, Juden gebe er keinen Unterricht. Man höre jetzt so viel Schlechtes über die Juden, da müsse etwas daran sein. Und so habe ich auf diese Weise zwar verpasst, von ihm Englisch zu lernen, aber dann fand mein Vater einen Ausweg. Ohne zu wissen, dass wir dort landen würden, hat er einen jungen Mann ausfindig gemacht, von dem eine solche Absage nicht zu erwarten war, denn er war selber Jude und hatte Spanisch von ecuadorianischen Jungen, die er betreuen sollte, gelernt. Auf dieser Weise bekam ich einen frühen Unterricht in der spanischen Sprache. Das war eine sehr gute Grundlage für mein späteres Emigrantendasein. Leider dauerte dieser Unterricht auch nicht lange, und mein Vater und ich sind über die grüne Grenze, also illegal in die Tschechoslowakei geflüchtet, wo sich meine Mutter schon auf Besuch bei ihren Verwandten aufhielt. Leider war das die falsche Richtung, in die wir wanderten, denn dann kam das Münchner Abkommen und die Slowakei wurde von der Tschechei getrennt und ein Faschist, ein übler Prälat namens Tiso, übernahm das Regime. Eine seiner ersten Taten war, seine Hlinka-Garde, die der SS sehr ähnlich war, loszulassen, und wir wurden verhaftet und nach Ungarn geschickt. Hinzufügen möchte ich, dass ich diesen Tiso nicht verleumde. Er wurde als Kriegsverbrecher nach 1945 hingerichtet.

Die nächsten Schritte übergehe ich. Ich komme nach Südamerika. Eine gewisse Grundlage des Spanischen hatte ich schon. Und auf dem Schiff, dass uns 1939 von Frankreich nach Chile brachte, waren nicht nur hunderte Flüchtlinge aus dem deutschen Reich, sondern auch sehr viele Südamerikaner und Spanier, die an der Seite der spanischen Republik gekämpft hatten, bis Franco das Regime übernahm. Diejenigen, die gegen ihn gekämpft hatten, mussten das Weite suchen. Unter diesen vielen Leuten war ein Spanier, der sich besonders meiner annahm und mir täglich Spanischunterricht gab, und ich bin ihm dafür sehr dankbar. Als ich mit allen anderen dort in Chile landete, konnte ich sogar den anderen Emigranten schon bei den Zollformalitäten helfen. Natürlich habe ich danach noch sehr viel dazu gelernt, aber ich hatte immerhin eine sehr wichtige Grundlage.

„Sprache“ ist ein Wunder

Ich möchte zum Abschluss noch einige allgemeine Gedanken über die Sprachen äußern. Ich bin sicher, dass das Sprachtalent irgendwie genetisch in uns verankert ist. Überhaupt ist die Sprache ja ein Wunder. Ich glaube, wir wundern und zu wenig darüber, dass wir sprechen können. Ich würde sagen, dass das der größte Unterschied zwischen uns und den Tieren ist, obwohl natürlich das Sprachvermögen auch an den Tieren schon beobachtet wurde. Es gibt Untersuchungen, wonach Affen, mit denen wir angeblich verwandter sind als mit Krokodilen, die Fähigkeit haben, Sprachen zu lernen. Zum Beispiel

hat man festgestellt, dass man ihnen ein gewisses Vokabular beibringen kann. Sie werden trainiert, man sagt ein Wort, sie gehen in ein anderes Zimmer, wo es Gegenstände mit Bildern gibt, und sie bringen dann das Bild des Gegenstandes, dessen Wort sie gehört haben, zurück. Es gibt also erstaunliche Dinge, aber in dieser Hinsicht sind wir weiter gekommen als die Tiere. Wir können nämlich nicht nur unsere eigene Sprache, wir haben auch die Fähigkeit, fremde Sprachen zu lernen, wenn auch nicht mit derselben Perfektion wie die Muttersprache. Aber zu diesen sozusagen „angeborenen Verdiensten“, um Goethe zu zitieren, gesellen sich noch gesellschaftliche Faktoren, die nicht zu erklären sind. Zum Beispiel habe ich beobachtet, dass das Sprachvermögen in Europa vom Westen nach Osten zunimmt. Die Menschen der westlichen Länder tun sich schwerer, die Engländer sind eigentlich unwillig, fremde Sprachen zu lernen, und auch die Franzosen tun sich nicht leicht damit. Natürlich gibt es immer Ausnahmen. In Deutschland und je weiter man nach Osten kommt, ist es schon besser; die slawischen Völker sind oft sehr gute Linguisten. Es gibt dazu noch andere Überlegungen. Zum Beispiel spielt auch die Größe eines Landes eine Rolle beim Erlernen fremder Sprachen, etwa im Fall der Niederlande und der nordischen Länder. Die Bürger kleiner Länder wissen von vornherein, dass sie fremde Sprachen können müssen, um im Leben zu reüssieren, natürlich gibt es dort auch die dazu gehörigen Einrichtungen. Die Schulen nehmen sich der fremden Sprachen mehr an als in großen Ländern, usw.

Die deutsche Sprache war eine Weltsprache, ihre Bedeutung hat aber sehr gelitten. Ich glaube, das hat auch etwas mit Hitler zu tun. In Skandinavien und Osteuropa war Deutsch immer eine Lingua Franca. Heute ist das nicht mehr so. In Schweden ist jetzt, wie überall, die englische Sprache dominierend. In Osteuropa, habe ich mir sagen lassen, beginnt ein Aufleben des Interesses an der deutschen Sprache, aber das müssen wir abwarten. Das Englische, das habe ich schon gesagt, ist das allgemeine Verständigungsidiom in der Welt geworden, aber meine Meinung ist, dass dies der englischen Sprache nicht gut tut, denn das Englisch, das überall gebraucht wird, ist ein verhunztes Englisch. Ich zuckte immer zusammen, wenn ich hörte (und manchmal daran teilnahm), dass internationale Kongresse in englischer Sprache abgehalten werden. Dieses Englisch ist nicht auf der Höhe des Möglichen. Die englische Sprache ist eine sehr reichhaltige Sprache. Ich halte sie für wunderbar, wenn man sie richtig beherrscht. Aber auf diesen Kongressen dominiert ein primitives Alltagsidiom, das meiner Meinung nach eher schädlich als nützlich ist.

Zum Abschluss möchte Ihnen noch gestehen, dass mit zunehmenden Jahren auch das Sprachvermögen zerbröckelt, wobei die erste Sprache glücklicherweise auch die letzte ist. Ich bin daher froh, dass mein Deutsch noch intakt genug geblieben ist, um Ihnen diese Gedanken zu vermitteln.

Egon Schwarz wurde 1922 in Wien geboren; 1939 Emigration nach Südamerika, 1949 Übersiedlung in die USA; Studium der deutschen und romanischen Philologie. 1961–1993 Professor für deutsche Literatur an der Washington University in St. Louis/Missouri. Zahlreiche Publikationen zur spanischen, deutschen und österreichischen Literatur und Kultur, vor allem zur deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts und zur Exilliteratur. Zuletzt erschien im Verlag C. H. Beck „Wien und die Juden“.

Ein neuer Essay-Band von Egon Schwarz erscheint: ⇨

Zeitspiegel
von Heide Loisel

einfach sind die Dinge
wenn sie ganz
ganzheitlich sind

kompliziert wird das Ganze
wenn es splittert
sich als Spiegelscherbe
präsentiert

doch selbst das Chaos
trägt in jedem seiner Teile
das Wissen um das Ganze
selbst in den Scherben
verbirgt sich noch
die Einheit

so ist auch
der Spiegel der Zeit
eine Scherbe
in der Unendlichkeit

aus: Heide Loisel – *In Schwebe, Gedichte und Zeichnungen.*
Edition Doppelpunkt, Wien 2011

Tipp

Im Leben und in der Wissenschaft:

Mit Geduld kann man vieles erreichen

In den nächsten Tagen erscheint in der Edition Doppelpunkt ein Buch mit Essays von Egon Schwarz, die niemanden unberührt lassen werden. Der Titel lässt schon erahnen, dass es in den hier zusammengestellten Texten auch um Autobiografisches geht; das für diesen Autor besonders Charakteristische und Spannende scheint ja zu sein, dass persönliche Erlebnisse, Erfahrungen, Ansichten immer auch reflektiert, kommentiert, in einen größeren Zusammenhang gestellt und in großer Ehrlichkeit und mit sympathischer Selbstironie wieder relativiert werden. Andrerseits lässt Egon Schwarz bei seinen Interpretationen von aus wissenschaftlicher Forschung gewonnenen Fakten keinen Zweifel daran, dass Bewertungsvorgänge grundsätzlich eine subjektive Komponente enthalten, derer man sich bewusst sein sollte. In einem seiner Aufsätze bescheinigt er der Literaturwissenschaft ein hohes Maß an „theoretischer Unlust an der Wertung“, mit der man „sich vielleicht abfinden könnte, wenn es in der Praxis der Forschung nicht von unbewussten und unreflektierten Werturteilen wimmelte, die sich in nichts von den landläufigen Vorurteilen der sie umgebenden Kultur unterscheiden.“ − Diese wissenschaftliche Bescheidenheit, gepaart mit einer immer verständlichen Sprache ohne linguistisches Kauderwelsch, bewirkt, dass die in diesem Buch gesammelten Fachbeiträge zu größtem intellektuellen Lesevergnügen auch von Nicht-Fachleuten beitragen werden.

In diesem Essayband werden nun neben den literaturwissenschaftlichen Aufsätzen markante Erinnerungen an wesentliche Lebensphasen und an Begegnungen mit außergewöhnlichen Zeitgenossen präsentiert, und es ist auch eine detaillierte Schilderung der universitären Laufbahn und der zahlreichen Gastprofessuren dieses berühmten Auslandsösterreichers enthalten; so ist eine Sammlung von für Prof. Schwarz signifikanten, berührenden, spannenden und amüsanten Beiträgen entstanden, die hier zum Teil erstmalig der Öffentlichkeit präsentiert werden.

Das Buch wird ca. 280 Seiten umfassen und mit einigen Fotos illustriert sein, die die geschilderten Personen oder Situationen auch optisch erlebbar machen werden. Der Buchhandelspreis wurde mit € 21,- festgesetzt. Bitte verwenden Sie für Ihre Bestellung das Formular auf S. 33 oder auf der Homepage der Erika Mitterer Gesellschaft unter:

www.erika-mitterer.org/Bestellformular.php